

# **Die Volkssagen über Klaus Störtebeker**

**Entstehung und Verbreitung**

**bis ins 17. Jahrhundert**

**Bernd Ohm**

**Strelitzer Str. 14**

**10115 Berlin**

**030-48623345**

**[bernd.ohm@nexgo.de](mailto:bernd.ohm@nexgo.de)**

## 1. Einleitung

Klaus Störtebeker, halb legendärer Anführer der Vitalienbrüder im ausgehenden 14. Jahrhundert, ist eine der bekanntesten Figuren der deutschen Volkssage. Der Kampf, den er mit seinen Getreuen gegen die „Pfeffersäcke“, die reichen hanseatischen Kaufleute aus den aufstrebenden Städten im Nord- und Ostseeraum, geführt hat, steht auch heute noch für romantisches Freibeutertum und Seeabenteuer par excellence – wohl nicht zuletzt wegen der hierzulande fehlenden maritimen Tradition, die vergleichbare „Seehelden“ nicht in dem selben Maß hervorgebracht hat wie das England Francis Drakes oder das Frankreich der Korsaren von St. Malo. Er dient der Tourismuswerbung<sup>1</sup> und als literarische Figur; seine Rolle als „guter Räuber“, der die Reichen bestiehlt, um den Armen zu geben, hat ihn zum Leitbild für sozialkritische Bewegungen und die Populärkultur der untergegangenen DDR gemacht – vom tragischen Ende einmal abgesehen, ein gar nicht so entfernter norddeutscher Verwandter des englischen Robin Hood.<sup>2</sup>

Die historische Forschung hat wenig erhellendes zur Vita des obersten *Likedeelers* (= „Gleichteler“) beizutragen: Anhand von alten Dokumenten und Chroniken zu belegen ist lediglich, daß es kurz vor 1400 einen Anführer der in Nord- und Ostsee operierenden sog. „Vitalienbrüder“ gab, der *stortebeker*, *storbyker* oder *johan stortebecker* hieß. Möglicherweise wird er 1380 unter dem Namen *nicolao stortebecer* im Verfestungsbuch der Stadt Wismar aufgeführt, und höchstwahrscheinlich wurde er im Herbst 1400 von einer hamburgischen Strafexpedition vor Helgoland – die möglicherweise der damalige Neubürger und spätere Hamburger Bürgermeister Simon von Utrecht mitfinanzierte – gefangengenommen und auf dem Grasbrook (dem Ort der heutigen Speicherstadt) hingerichtet<sup>3</sup>.

Die Volkssage gibt sich mit diesen dürren Fakten natürlich nicht zufrieden. Hier erscheint Störtebeker – der jetzt üblicherweise den Vornamen „Klaus“ erhält – als (u. a.): veramerter Landedelmann, der sich auf die Seite der Armen und Unterdrückten schlägt, Beschützer der

1vgl. Bents, Harm: Störtebeker. Dichtung und Wahrheit, Norden 1990, S. 90 ff (das letzte Kapitel stellt schon fast selber ein Stück Fremdenverkehrswerbung für Ostfriesland und seine „berühmte Gastlichkeit“ dar).

2vgl. Puhle, Matthias: Die Vitalienbrüder, Göttingen 1992, S. 176 ff.

3Zu den nachweisbaren Spuren von Störtebeker vgl. Koppmann, Karl: Der Seeräuber Klaus Störtebeker in Geschichte und Sage, in: Hansische Geschichtsblätter, Jg. 1877, S. 37-58 (Koppmann versucht übrigens, die durch keinerlei Überreste gestützte Tradition zu beweisen, nach der Störtebeker und Godeke Michels in aufeinanderfolgenden Jahren gefangen und enthauptet wurden, was sicher ein gewisses Schlaglicht auf das Verständnis von Sagen als Hilfsmittel für den Historiker im 19. Jh. wirft); zur Diskussion des Todesjahres vgl. Willmann, R.: Wann starb Klaus Störtebeker?, in: Heimat 3/80, Neumünster.

Witwen und Waisen (Feuerholz, das er den Armen schenkt, erweist sich nach dem Verbrennen als mit Gold durchzogen und dergleichen mehr), übermenschlicher Kraftkerl mit gargantuesken Eß- und Trinkgewohnheiten sowie kettensprengendem Bizeps, faustische Figur, die mit dem Teufel im Bunde ist, Wiedergänger, der nach seinem Tod als kopfloses Gespenst umgeht; er war unbesiegbar und konnte deshalb bei der Entscheidungsschlacht vor Helgoland nur durch eine hinterhältige List besiegt werden; er schändete Jungfrauen, klopfte abgelegene wohnende Landpfarrer zu nächtlicher Stunde aus dem Schlaf, um eine Blitztrauung durchführen zu können, konnte mit seinem Schiff durch die Luft segeln wie der fliegende Holländer. Weiterhin rechnet es sich etwa ein gutes Dutzend Städte und Landschaften von Ostfriesland bis Hinterpommern zur Ehre, sein Geburtsort gewesen zu sein, von den zahllosen angeblichen Schlupfwinkeln der Seeräuber entlang der gesamten deutschen Küste ganz zu schweigen.<sup>4</sup>

Im folgenden möchte ich – in aller Kürze – versuchen, den historischen Bedingungen für die Entstehung der Störtebekersage sowie ihrer Verbreitung und der letztendlichen großen Popularität bis etwa ins 17. Jahrhundert hinein nachzugehen. Ab diesem Zeitpunkt wandelt sich das Bild und neben dem Klaus Störtebeker der Volkssage taucht die literarische Figur auf: der trutzig-polternde nordische Pirat mit einer Hand am schäumenden Bierkrug und der anderen am Schwert, der seit den Zeiten Lessings und der Hamburger Oper am Gänsemarkt immer wieder Stoff für Volksdramen, Singspiele und (später) Romane bot.

## 2. Die Störtebekersage in den Chroniken des 15. und 16. Jahrhunderts

Berichte über die Taten der Vitalienbrüder gingen – vermischt mit sagenhaften Zusätzen – in zahlreiche Stadt- und Regionalchroniken des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit ein.<sup>5</sup> Insbesondere wird hier Störtebeker schon zu ihrem wichtigsten Anführer gemacht, gegen den alle anderen zurücktreten müssen (was in Wirklichkeit wohl der ebenfalls historisch belegbare – und wesentlich öfter erwähnte – Godeke Michels war). Der Vorname „Klaus“

<sup>4</sup>vgl. die umfassende Übersicht in: Blasel, Anneliese: Klaus Störtebeker und Godeke Michels in der deutschen Volkssage, Diss., Greifswald 1933, die allerdings nur kompilatorischen Charakter hat und fast überhaupt nicht auf Hintergründe und mögliche Interpretationen eingeht.

<sup>5</sup>im einzelnen (u.a.): Chronica Novella des Hermann Korner und sog. Rufus-Chronik, Lübeck jeweils um 1430; Hamburgische Jahrbücher, ebd. 1457; „Wandalia“ von Albert Krantz, Hamburg um 1500; „Cronica der Fresen“ von Eggerik Beninga, um 1530; Chronik von Barth auf Rügen, 1533; „Tratziger's Chronica der Stadt Hamburg“ von Konrad Tratziger, Hamburg 1557; „Chronicon der Löfflichen olden Stadt Bremen...“ von Johann Renner, Bremen 1583; „Friesische Geschichte“ von Ubbo Emmius 1598.

taucht zum ersten Mal bei dem Lübecker Chronisten Hermann Korner um 1430 auf<sup>6</sup>, die Hamburger Stadtchronik von 1456 weiß zu berichten, daß *Anno 1402 ward Wichmann unde Störtebeker afghehouwen altohant na Feliciani*<sup>7</sup> und Albert Krantz nennt in seiner *Wandalia* von 1500 als erster Simon von Utrecht mit seinem Schiff „Bunte Kuh“ als Überwinder Störtebekers. Außerdem schmückt er seine Auflistungen mit kaum glaubhaften Erzählungen über die europaweiten Raubzüge der Seeräuber: *Diese führten des h. Märtyrers Vincentii Heylightumb bey sich/welchs sie etwan an den Hispanischen ufern/das sie ire meiste räuberey trieben/geraubet hatten*<sup>8</sup>.

Die Chroniken dieser Zeit sind dabei weder besonders zuverlässig, noch versuchen ihre Schreiber, den Gang der Geschehnisse in einen größeren, meist religiös fundierten Zusammenhang zu stellen wie noch ein paar Jahrhunderte vorher. Die spätmittelalterliche Geschichtsschreibung hatte den Bereich der Klöster mit ihren Weltgeschichten, in denen die sieben Siegel der Apokalypse im Rhythmus der Jahrhunderte aufgebrochen wurden, verlassen, sich dabei verkleinert und säkularisiert. Man schrieb jetzt schwatzhaft und weitschweifig über die Ereignisse des näheren Umfelds, des fürstlichen Territoriums, der eigenen Stadt oder der heimischen Dynastie: „Schilderungen führen, breiter ausgemalt, zu Fabeln und Erfindungen; Sagen – auch volkstümliche — werden tendenziös ausgestaltet. Die gelehrte Sage feiert Triumphe“.<sup>9</sup>

Statt in Latein schrieb man jetzt in der Volkssprache, in unserem Fall also dem Mittelniederdeutschen, und dank einer insbesondere durch den aufkommenden Buchdruck und den Schulbesuch von Teilen des wohlhabendern Bürgertums gestiegenen Zahl von Lesekundigen konnte man auch mit einem größeren Publikum rechnen.

Die Chronisten dieser Zeit im städtisch-bürgerlichem Umfeld gehörten fast alle den Bettelorden an. Sie waren als erste in die neugegründeten Städte in Mittel- und Nordeuropa gegangen, gründeten Spitale, leiteten die ersten Schulen, wurden schließlich die ersten städtischen Geschichtsschreiber. Ihre Klöster lagen nicht mehr in abgeschiedener Weltferne, sondern mitten in der Stadt, d.h. sie konnten am allgemeinen Leben selber teilhaben und

---

6vgl. Koppmann, Karl (Hrsg.): Rufus-Chronik, in: Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis zum 16. Jahrhundert, Bd. 28: Lübeck, Leipzig 1902, Einleitung, S. XIII.

7Koppmann 1877, S. 44.

8„Wandalia“, 10. Buch S. 345; mit Dank an das Museum für Hamburgische Geschichte für die frdl. Erlaubnis zur Einsichtnahme ebd.

9Jacob, Karl: Quellenkunde der deutschen Geschichte im Mittelalter, 5. Aufl., Berlin 1949, S. 5; vgl. hierzu und zum Folgenden: ebd., Grundmann, Herbert: Geschichtsschreibung im Mittelalter, Göttingen 1965, S. 64 ff und Schmale, Franz: Funktionen und Formen mittelalterlicher Geschichtsschreibung, Darmstadt 1985, S. 150 f.

waren nicht – wie ihre Vorgänger – nur auf Informationen aus zweiter Hand angewiesen, wozu auch die für die Bettelorden so charakteristische ausgedehnte Reisetätigkeit beitrug. Ihr Kontakt mit dem Volk führte dazu, daß sie immer häufiger dessen Anekdoten und populäre Erzählungen für ihre Werke verwendeten, was dazu beitrug, daß diese – zunächst für Predigtzwecke, dann im Auftrag des städtischen Magistrats hin hergestellt – sich durch „weder eine sinnvoll zusammenhängende Darstellung noch die Unterscheidung des historisch Wichtigen vom Belanglosen“<sup>10</sup> auszeichnen.

Ein Beispiel aus der Lübecker Chronik des Franziskaners Hermann Korner mag das illustrieren: Korner berichtet von einem Teil der Vitalienbrüder, die auf der Ostsee mit ihren Schiffen in einen dichten Nebel geraten, tagelang orientierungslos dahintreiben und sich schließlich überraschenderweise im Schwarzen Meer (!) wiederfinden. Dort gelangen sie in den Kaukasus, treffen dort einen Landsmann aus Deutschland und finden den legendären Volksstamm der „Roten Juden“ (ein beliebter Topos der mittelalterlichen Literatur) und kehren schließlich nach allerlei weiteren Fährnissen glücklich wieder heim.<sup>11</sup>

Die späteren, sozusagen „frühbürgerlichen“ Chroniken (z. B. die von Krantz um 1500 und Tratziger 1557) setzen trotz der anderswo bereits beginnenden Geschichtschreibung im modernen Sinn durch die Humanisten diese Tradition im Grunde genommen fort.<sup>12</sup> Man schrieb weiterhin in der Volkssprache und behielt den regionalen Charakter der Arbeit bei. Die eigene Stadt, das eigene Territorium standen im Mittelpunkt des Interesses, ihre Geschichte wurde mit „interessanten“ Ereignissen oder Personen in Verbindung gebracht, die teilweise einfach aus den älteren Werken der Mönche abgeschrieben waren<sup>13</sup>. Und mit einer guten Geschichte hielt man nie lange hinter dem Berg.

Sei es nun, daß diese Erzählungen irgendwo dem Volksmund abgelauscht worden waren, sei es, daß die Chronisten sie selber erfanden, in jedem Fall wirkten sie dann wohl auf dem Umweg über Predigt und Schulunterricht wieder auf die Volkserzählungen selber zurück. So

<sup>10</sup>Grundmann, S. 69; eine interessante Parallele zu den oben genannten sagenhaften Zusätzen zeigt sich übrigens in der spätmittelalterlichen Hagiographien, in die jeweils ähnliche, legendenhafte Züge eingingen, die vergleichbar den „Wandersagen“ (s.u.) überall in ähnlicher Form auftraten (vgl. Schmale, S.162 f).

<sup>11</sup>vgl. Koppmann 1902, S. 2.

<sup>12</sup>zur selben Zeit gab Conrad Celtis Tacitus' „Germania“ heraus, die erste deutsche Geschichte in lateinischer Sprache erschien 1505; Krantz war kein Mönch mehr, sondern ausgebildeter Theologe, der zeitweilig im Dienst der Stadt Hamburg stand und später an der Universität Rostock lehrte; Tratziger war wie Renner Jurist (vgl. Allgemeiner Deutsche Biographie Bd. 17, S. 44 ff, Bd. 29, S. 78 ff und Heyken, Enno: Die irrtümliche Überlieferung von den Seeräubern Godeke Michels und Klaus Störtebeker in Verden (Aller), in: Rotenburger Schriften, Heft 57, Jg. 1982).

<sup>13</sup>die Dartellung der Gefangennahme bei Renner (vgl. Heyken, S.8) ist z.B. fast wortwörtlich von Rufus übernommen, außerdem taucht in den späteren Werken als Jahr der Hinrichtung entweder 1402 (zurückgehend auf Korner/Rufus) oder 1406 (Jahrbuch von 1457) auf.

machte im Fall der Störtebekersage z. B. Johann Renner in seinem „Chronicon der Löfflichen, olden Stadt Bremen...“ von 1583 das Dörfchen Halsmühlen bei Verden an der Aller zum Geburtsort Godeke Michels: Er datierte einfach einige ihm aus seiner Zeit als Schreiber des Verdener Bischofs bekannte Urkunden aus dem 15. Jahrhundert, die eine gewisse Familie *Michelken* betrafen, um ca. fünfzig Jahre zurück und interpretierte den niederdeutschen Pluralartikel *de* als ebenso lautenden lateinischen Adelspartikel. Damit stand nicht nur fest, daß der Vitalienbruder aus Verden stammen mußte, er war gleichzeitig ohne eigenes Zutun als *Godeke de Michelis* in den Adelsstand erhoben worden. Sieben Jahre später wurde dann in einer anderen Chronik, die bei Renner abschrieb, *Gottfried (!) Störtebeker* aus ihm, und als im Dreißigjährigen Krieg beim Bau von Befestigungsanlagen Schädel und Knochenteile auf einer Wiese vor der Stadt auftauchten, waren alle sich einig, daß es sich dabei nur um die Überreste des „berühmten Piraten Klaus Störtebeckers“ und seiner Spießgesellen handeln konnte.<sup>14</sup>

### 3. Störtebeker wird zum Popstar – das Störtebekerlied

Ende des fünfzehnten Jahrhunderts war ein Anführer der Vitalienbrüder namens *Klaus Störtebeker* entweder nicht mehr oder zumindest noch nicht allgemein bekannt. Bezeichnend dafür ist eine Episode, die sich im Jahr 1473 abspielte: Ein holländischer Kaufmann wurde auf der Nordsee von einem Piraten überfallen, der sich *Klaus Störtebeker aus Hamburg* nannte. Weder der Kaufmann selbst noch das Hansekontor in Brügge noch eine zufällig dort anwesende hamburgische Delegation konnten – wie der der erhalten gebliebene Briefwechsel belegt – mit diesem Namen etwas anfangen.<sup>15</sup>

Nur ein paar Dekaden später hatte sich die Situation dann grundlegend gewandelt: Der Pirat war zum Popstar geworden, erschien auf in ganz Deutschland verbreiteten Flugblättern als Protagonist des sog. „Störtebekerliedes“, von dem nur hochdeutsche Fassungen erhalten geblieben sind. Die erste bekannte Ausgabe dieser Flugblätter, aus Nürnberg, datiert von 1550, die letzte aus Magdeburg von 1600. Gleichzeitig und auch später noch erfolgte die

---

<sup>14</sup>vgl. Heyken, S. 6 ff; Im 19. Jh. führte das schließlich dazu, daß Störtebeker zum Ursprung einer wohltätigen Stiftung ernannt wurde, aus deren Mitteln seit dem ausgehenden Mittelalter die Verdener Armen einmal jährlich mit Brot und Heringen gespeist werden (heute eine beliebte Touristenattraktion, vgl. z. B. Verdener Aller-Zeitung v. 24.2.93, S.11). Eine Zeitlang stand sogar ein Störtebeker-Denkmal vor dem Verdener Rathaus.  
<sup>15</sup>vgl. Bents, S. 121.

Verbreitung in Liedersammlungen, zuerst 1582 in Frankfurt, zuletzt 1659 im bereits hochdeutsch sprechenden Hamburg.

Vom Inhalt her in allen Fassungen ungefähr gleich, erfährt der Störtebekerstoff hier weitere sagenhafte Ausschmückungen: Störtebeker zieht *vor den Heydnischen Soldan* (= Sultan, ein Hinweis eher auf die Entstehungszeit des Liedes, war doch das 16. Jahrhundert von grassierender Türkenfurcht geprägt), wird nun endgültig von Simon von Utrecht mit seiner *Bunten Kuh*, die *aus Flandern* kommt, gefangengenommen, die zwei Vergeltungszüge gegen ihn und Godeke Michels werden zu einem, und beider Henker wird als *Rosenfeld* erstmals namentlich genannt.<sup>16</sup>

Es handelt sich bei diesem sog. „Neuen Lied“<sup>17</sup> des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit um populäre, auf öffentlichen Plätzen vorgetragene Stücke, die musikhistorisch in etwa zwischen der mittelalterlichen Spielmannstradition und dem ab dem 17./18. Jahrhundert auftretenden Bänkelgesang stehen. Ihre Protagonisten waren sowohl fahrende Sänger und Spielleute als auch ortansässige „Zeitungsänger“ und interessierte Laien, die ihr Material unter anderem auch aus den oben erwähnten Flugblättern von außerhalb bezogen.

Da vor allem die fahrenden Sänger für ihren Beitrag zur allgemeinen Belustigung auch bezahlt wurden, verstand sich eine ansprechende und einprägsame Gestaltung der Stücke von selbst. Die Darbietung, die meist auf dem Marktplatz stattfand, hatte dabei nicht nur Unterhaltungsfunktion, sondern sollte auch das Bedürfnis der ortansässigen, meist nicht sonderlich weitgereisten Bevölkerung nach Nachrichten und Neuigkeiten bedienen. Allerdings übertrug sich der gemischte Zweck des Vortrags natürlich auch auf seine Form, so daß neben Berichten von Kriegen und Naturkatastrophen auch Anekdoten über bekannte zeitgenössische oder historische Persönlichkeiten oder eben auch „Räuberpistolen“ wie das Störtebekerlied zu den „Nachrichten“ gezählt wurden – ganz abgesehen davon, daß natürlich niemand den Wahrheitsgehalt der Liedtexte überhaupt überprüfen konnte.

---

<sup>16</sup>vgl. die wieder umfassende Übersicht in: Blasel, S. 55 f; Schrader (ders.: Störtebeker, in: Mitteilungen des Vereins für Hamburgische Geschichte, 14. u. 15. Jg. 1891, S. 26-46; Nachtrag dazu: ebd., S. 455-465) erwähnt eine politische Flugschrift von 1708, die das Störtebekerlied verwendet; Simon von Utrecht war übrigens 1400 gerade erst Hamburger Neubürger geworden, den man kaum mit der Leitung eines Zuges gegen die Vitalienbrüder betraut haben dürfte (vgl. Allgemeine Deutsche Biografie, Bd. 34, S. 68 f), vermutlich hat seine spätere Popularität als Volksheld und Bürgermeister und vor allem die Strafexpedition gegen die Ostfriesen (vgl. Bents, S. 72 ff) zu einer Einbindung in die Störtebekersage geführt.

<sup>17</sup>vgl. zum Folgenden Salmen, Walter: Das gemachte „Neue Lied“ im Spätmittelalter, in: HDV, S. 407-420, Elschek, Oskár: Der Quellenwert älterer Volksliedaufzeichnungen, in: HDV, 1973, S. 501-501, Saueremann, Dietmar: Das historisch-politische Lied, in: HDV, S. 293-322.

Die Nähe zur Volkssage liegt auf der Hand: Das „Neue Lied“ war kein komponiertes, im heutigen Sinne einem bestimmten Künstler zuzuordnendes Einzelwerk, sondern eher ein anonymes Gemeinschaftswerk, eine Vermischung bzw. ständige Neubearbeitung von teilweise schon aus der frühmittelalterlich-gregorianischen Tradition stammenden Melodiefloskeln mit immer neuen Inhalten, die vom aktuellen „Bedarf“ bestimmt wurden. Auch ältere Lieder wurden manchmal umgearbeitet und mit dem werbewirksamen Zusatz „neu“ versehen.

Die Liedflugblätter, verkauft von Zeitungssängern und Krämern, ermöglichten ab dem 16. Jahrhundert eine weite Verbreitung bestimmter, schnell bekannt werdender Lieder, sozusagen die „Schlager“ oder „Hits“ der Frühen Neuzeit. Dazu gehört – dem Umfang der erhalten geblieben Ausgaben nach – auch das Störtebekerlied.

Allerdings ist der Quellenwert dieser Aufzeichnungen eher gering, da es sich eben nicht um „Dichtung“ im heutigen Sinne handelt, sondern nur um das mehr oder weniger genaue Festhalten eines sich stets wandelnden mündlichen Vortrags.<sup>18</sup> Von daher haben auch – in der Literatur verbreitete – Überlegungen über die ursprüngliche Sprache (Nieder- oder Hochdeutsch) des Störtebekerliedes eher spekulativen Charakter.

Auch die von Schrader (1891) angenommene Entstehungszeit von gleich nach Störtebekers Tod scheint recht fragwürdig. Dagegen spricht zunächst die oben erwähnte Episode von 1473 – die sich wohl kaum so abgespielt hätte, wenn zu dieser Zeit schon von den fahrenden Zeitungssingern das *Neue Lied von Störtebek* verbreitet worden wäre. Außerdem betrug die normale Lebensdauer dieser Art von populärer Musik nie mehr als hundert Jahre, was in etwa mit dem Zeitraum zwischen dem ersten bekannten Flugblattdruck und der letzten bekannten Liederbuchausgabe übereinstimmt.

Das schließt zwar eine spätere Verbreitung in Liederbüchern und -sammlungen oder als regional beliebtes „Volkslied“ nicht aus, steht aber in jedem Fall einer möglichen Verbreitung ab Anfang des 15. Jahrhunderts entgegen. Die Frage, ob das Lied zuerst auf Nieder- oder Hochdeutsch entstanden ist, kann nicht entschieden werden, solange Belege von vor 1550 fehlen (der erste bekannte niederdeutsche Druck erschien erst 1609, vermutlich handelt es sich bei der Vorstellung, das Störtebekerlied sei zunächst auf Niederdeutsch erschienen, mehr

---

<sup>18</sup>anschauliche Beispiele für diese in Europa untergegangene Volkskultur finden sich teilweise noch in Südamerika, z. B. im Nordosten Brasiliens, wo es immer noch mit einfachsten Mitteln arbeitende „fahrende Sänger“ gibt, deren rhythmische Sprechgesänge in der sog. „literatura de cordel“ (im Holzschnittverfahren entstehenden Billigdrucken) verbreitet werden.

um einen vagen norddeutschen Lokalpatriotismus als um auch nur halbwegs gesicherte Vermutungen).<sup>19</sup>

Die Wechselwirkung zwischen Störtebekerlied und -sage ist natürlich kaum zu unterschätzen. So ist z. B. die früher in Hamburg verbreitete Sage, nach der die Katharinenkirche mit dem Gold aus Störtebekers Hinterlassenschaft gedeckt worden ist, mit Sicherheit auf die letzte Strophe des Liedes zurückzuführen, in der Hamburg *von Gold eine Krone* als Preis für die Überwindung der Seeräuber zugebracht wird.

Das historische Volkslied ist ähnlich wie die historische Sage „Ausdrucksträger der volkstümlichen Geschichtsanschauung“<sup>20</sup>, d. h. sein Zweck besteht nicht nur in der Unterhaltung (bei der Arbeit, auf Festen usw.), sondern auch in der ständigen Reproduktion der dem Lied zugrunde liegenden Sicht von Welt und Geschichte. Mehr dazu im nächsten Kapitel.

#### 4. Die Bedingungen für die Entstehung der Störtebekersage

Die Volkssagen aus dem Umkreis von Klaus Störtebeker und den Vitalienbrüdern gehören von der Typologie her zu den historischen Sagen<sup>21</sup>, d. h. legendenhaften Erzählungen historischer Begebenheiten, die diesen „eine Dimension des Mythischen verleihen“ und sie damit „einer objektiven Beurteilung entziehen.“<sup>22</sup> Sie ist als Zeugnis des meist personenbezogenen Geschichtsverständnisses der Gruppe, innerhalb derer sie erzählt wird, wichtiger als für die historische Überlieferung.<sup>23</sup>

Der deutsche Sagenforscher Leander Petzold dazu:

---

<sup>19</sup>vgl. z.B. Schrader, S. 26 f oder Koppmann 1877, S. 49 f.

<sup>20</sup>Saueremann, S. 319.

<sup>21</sup>vgl den Versuch einer Sagentypologie in: Petzoldt, L. (Hrsg.): Vergleichende Sagenforschung, Darmstadt 1969, S. 40 f.

<sup>22</sup>ebd., S. 109.

<sup>23</sup>vgl. Dégh, Linda: „Prozesse der Sagenbildung“, in: Petzoldt 1969, S. 374-389, hier: S. 378.

Die historische Sage neigt dazu, Alltägliches zum Bedeutsamen zu stilisieren, indem sie Personen und Geschehnisse aus einer mythischen Weltsicht heraus interpretiert. Sie ignoriert die Komplexität der Verhältnisse und bietet vereinfachende, nichtdestoweniger aber vieldeutige Erklärungen an. Nicht die objektiven Fakten sind der historischen Sage wichtig, sondern die Art und Weise ihrer Tradierung.<sup>24</sup>

Wichtig an dieser Überlegung ist, daß die Sage keine originäre und singuläre Erzählung darstellt, sondern eher eine Art narrative Matrix immer derselben Strukturen, die stets im Bezug zur Gegenwart des Erzählers gesehen werden müssen und im Prozeß des Erzählens mit jeweils neuen Inhalten gefüllt werden. Kurz gesagt: Die Sage verrät mehr über den Erzähler als über das Erzählte.

Im vorliegenden Fall dient z. B. einerseits die „Aura des edlen Räubers“, mit der ein zunächst nur mehr oder weniger bekannter Outlaw behangen wird, als Indikator für den Grad an sozialer Unzufriedenheit in der Lebenswelt des Zielpublikums: Man haßte die Verhältnisse, traue sich aber nicht, etwas dagegen zu unternehmen, also übertrug man die Erfüllung seiner Wünsche auf jemanden, der diese Skrupel nicht gehabt hatte. Andererseits darf dieser Wunsch-Störtebeker als Rechtsbrecher dann aber seiner gerechten Bestrafung nicht entgehen, um die gesellschaftlichen Zustände nicht grundsätzlich in Frage zu stellen. Petzold spricht von „Millieudominanz“<sup>25</sup>: Das Gruppeninteresse der Gemeinschaft, der der Erzähler angehört, bestimmt den Tenor der Erzählung.

Es überrascht daher nicht, daß die Störtebekersagen, in denen er als edler Räuber auftritt, der von den Reichen nimmt und den Armen gibt, vor allem im nicht-städtischen, von kleinen Fischern und Seeleuten geprägten Bereich von Pommern und Schleswig-Holstein vorkommen. Als grausamer Verbrecher, den die gerechte Strafe ereilt, erscheint er eher in den Hansestädten, deren Kaufleute natürlich am meisten unter den Raubzügen der Vitalienbrüder litten.<sup>26</sup>

Weiterhin dient die Sage der Mythisierung und Verzauberung einer als weitgehend unverstänlich erlebten geschichtlichen Wirklichkeit. Von unten herauf blickend, vermag sich der Erzähler die für ihn außergewöhnlichen Taten einer historischen Persönlichkeit nur mit dessen besonderer Abstammung und der Zuhilfenahme numinoser Mittel erklären.<sup>27</sup>

---

<sup>24</sup>Petzoldt, Leander: Dämonenfurcht und Gottvertrauen, Darmstadt 1989, S. 111.

<sup>25</sup>vgl. ebd., S. 146 ff.

<sup>26</sup>vgl. wiederum die Übersicht bei Blasel.

<sup>27</sup>vgl. Petzoldt 1989, S. 111 ff.

So kann es sich also bei Störtebeker nur um einen verarmten Sohn aus adeliger Familie handeln (in den Städten erscheint diese Erzählung auch negativ konnotiert: Das neu entstandene Bürgertum wehrte sich gegen die zu „Raubrittern“ abgesunkenen Feudalherren alter Prägung), er geht einen Pakt mit dem Teufel ein, um unbesiegbar zu werden, den gleichen Zweck erfüllt der Diebstahl der Reliquien des heiligen Vicentius in Spanien, er kann mit seinem Schiff durch die Lüfte segeln.

Gleichzeitig muß aber eben dieses Außergewöhnliche in die alltägliche Umwelt des Erzählers und seines Publikums intergriert werden. Das erfüllt einen doppelten Zweck: Zum einen wird das Unverständliche in einen überschau- und damit verstehbaren Zusammenhang gebracht, zum anderen wird der Alltag dadurch aber auch mit einem Anschein des Geheimnisvollen versehen, der ihn interessanter macht als er eigentlich ist.<sup>28</sup>

Hierdurch verständlich werden die vielen Schlupfwinkel und Geburtsorte Störtebekers, dessen Wirken auch in späterer Zeit immer wieder verfallene Ruinen und besondere Geländeformationen zugeschrieben werden. Man konnte einem alten Mauerrest abseits des Dorfes – und damit auch dem Dorf selbst – einen gewissen „Glamour“ verleihen, indem man behauptete, die Vitalienbrüder hätten dort eine Burg gehabt.<sup>29</sup>

Wichtig für die Frage, warum gerade Störtebeker so populär wurde, ist sicher auch das Bedürfnis nach einer Idolfigur, in die eigene Wünsche und Sehnsüchte projiziert werden konnten. In diesem Zusammenhang ist es unerlässlich, auf die härter werdenden Bedingungen für Schiffsbesatzungen hinzuweisen in der Frühen Neuzeit hinzuweisen: Im Vergleich zu den früheren, eher genossenschaftlich orientierten Strukturen unterlagen die Mannschaften einer immer stärkeren Disziplin, die spätmittelalterliche Wirtschaftskrise hatte hier zu ähnlichen Entwicklungen geführt wie bei den Bauern, die mehr und mehr Frondienst für ihren Grundherren leisten mußten (was bekanntlich zu den Bauernkriegen führte). So muß man wohl auch das Bild von Störtebeker als unbesiegbaren, mit herkulischen Kräften begabten Übermenschen verstehen, der Ketten zerreißen und Sprünge von über 30 Metern in einem Satz ausführen konnte – ein „Superman“ des 16. Jahrhunderts, der dazu auch noch einen Räuberhaufen anführte, der seine Beute zu gleichen Teilen unter den Mannschaften aufteilte und sich *Gottes Freunde und aller Welt Feinde* nannte, keines Herren Untertan.<sup>30</sup>

<sup>28</sup>vgl. Peuckert, W.E.: Die Welt der Sage, in: Petzoldt 1969, S. 36-71, hier: S. 40.

<sup>29</sup>noch Anfang des 19. Jh. meinten Bauarbeiter, die bei Erdarbeiten in der Nähe von Bart auf Rügen auf Ruinen stießen, es müsse sich wohl um die Überreste von Störtebekers Burg handeln (vgl. Haas, A.: Rügensche Volkskunde, Stettin 1920, S. 36).

<sup>30</sup>vgl. Hartlap, S. 124 ff.

In der erzählerorientierten Sichtweise werden auch die Wandersagen erklärbar, d. h. Sagen oder deren Fragmente, die zu verschiedenen Zeiten von verschiedenen Persönlichkeiten mit Bezug auf verschiedene Örtlichkeiten, aber dem strukturell immer gleichen Inhalt erzählt werden.<sup>31</sup>

Hier sind dies Sagen, die unmittelbar überhaupt nichts mehr mit einer eventuellen historischen Figur namens Klaus Störtebeker zu tun haben und auch anderweitig bekannt sind. Auf Usedom beispielsweise war früher eine Erzählung verbreitet, nach der Störtebeker und seine Kumpanen ein Seil über die Straße gespannt hätten, das sie mittels eines daran befestigten Glöckchens von vorüberziehender potentieller Beute informiert hätte. Genau dieselbe Geschichte findet unter anderem in den Sagensammlungen Schleswig-Holsteins, dort allerdings als Erzählung über schlichte Straßenräubern, die nichts mit den Vitalienbrüdern zu tun hatten. Auch die Geschichte von Störtebekers Enthauptung und dem sich daran anschließenden „kopflösen Gang“ an der Reihe der Seeräuber vorbei wird z. B. auch von dem 1337 in München wegen Landfriedensbruch hingerichteten Raubritter Dietz von Schauenburg erzählt (und geht vermutlich auf Beobachtungen bei der ländlichen Hühnerschlachtung zurück).<sup>32</sup>

Als letzter Punkt ist die Funktion der Sage als spannende Erzählung hervorzuheben, d.h. ihre Entstehung aus dem „tall story telling“, der Lust am übertriebenen Ausschmücken einer an sich banalen Geschichte. Im Zeitalter vor der allgemeinen Alphabetisierung dienten die Sagen wohl auch schlicht der spannenden Verkürzung der allzu langen Winterabende, wenn sowohl Schifffahrt als auch ein Großteil der Landwirtschaft ruhten.<sup>33</sup>

Diese Motivation gilt natürlich nicht nur für die mündliche Erzählung, sondern auch für das Volkslied und die populäre Geschichtsschreibung in den Chroniken der Bettelmönche.

---

31 vgl. Peuckert, S. 152 f; Petzoldt (1989) führt z. B. das Fallbeispiel des „gütigen Herrschers, der sich unerkannt unter das Volk mischt“, an; danach wurde diese Sage u.a. erzählt von: Alexander dem Großen, Friedrich-Wilhelm I. von Preußen, Harun al Raschid, Kaiser Joseph II. von Österreich und (!) Stalin.

32 vgl. Blasel, S. 40 f.

33 vgl. Peuckert, S. 180 ff.

## 5. Zusammenfassung

In der Herausbildung der Sagentradition von Klaus Störtebeker lassen sich drei Stränge herausarbeiten, die dabei alle in (teilweise wohl intensiver) Wechselwirkung miteinander stehen: die Werke regionaler und lokaler Chronisten, das Störtebekerlied und die mündliche Erzähltradition des Volkes (die im Zuge der romantischen Bewegung des 19. Jahrhunderts ebenso schriftlich fixiert wurde wie Volkslied und Märchen). Man kann wohl davon ausgehen, daß sowohl die vermutlich langsam nach Störtebekers Tod entstehenden Volkssagen starken Einfluß auf die oben genannten ersten Chroniken und die Entstehung des Liedes hatten, als auch diese später wiederum auf die Sagenbildung rückwirkten.

In der Zeitabfolge betrachtet, scheint der nachhin berühmte Freibeuter zunächst nur in den mündlichen Erzählungen der unteren Schichten, zumindest der Seeleute weitergelebt zu haben. Dafür spricht neben der Episode von 1473 (die ja belegt, daß das Bürgertum den Namen Störtebekers offenbar nicht mehr kannte) auch der Widerschein dieser ersten Sagenbildung in den Chroniken der Bettelmönche (s. o.), für dessen Erklärung man wohl nicht allein die Fabulierlust der Chronisten verantwortlich machen sollte.

Weitere Chroniken schreiben dann von den älteren ab, sind möglicherweise von weiteren Volkserzählungen beeinflusst worden und führen schließlich über ihre Wirkung auf ein neues, lesekundiges Publikum zusammen mit dem Störtebekerlied zu einer Art „zweiten Sagenbildung“ und einer immer größeren Verbreitung der Sage. In diese Zeit – Anfang des 16. Jahrhunderts – fällt also die Entstehung des „Sagenkomplexes Störtebeker“, die ursprünglichen Erzählungen werden immer weiter ausgeschmückt und mit weiteren Sagenfragmenten in Verbindung gebracht.<sup>34</sup>

Es sei kurz darauf hingewiesen, daß der Beginn von Störtebekers nachweislicher Popularität zeitlich zusammenfällt mit dem Auftreten Klaus (!) Kniphofs<sup>35</sup>, eines Kaperers in Diensten des dänischen Königs, der sich ebenfalls zeitweilig in Ostfriesland versteckt hielt und 1525 nach „zweitägiger Schlacht“ und anschließender Gefangennahme von den Hamburgern auf dem Grasbrook hingerichtet wurde. Da von diesem – damals offenbar recht bekannten – Seeräuber innerhalb kürzester Zeit mindestens fünf „Neue Lieder“ im Umlauf

<sup>34</sup>was nicht etwa bedeutet, daß die Sagenbildung damit abgeschlossen war: Die oben erwähnte Verdener Herings- und Brotspende geht z.B. auf die „Geschichte des älteren Bistums Verden“ des Verdener Bürgermeisters Pfannkuche von 1830 zurück; erst ab 1891 werden dann die Lebensmittel „offiziell“ im Namen Störtebekers verteilt (vgl. Heyken, dort. Anm. 25 u. S. 23).

<sup>35</sup>zu Kniphof vgl. Techen, Friedrich: Die blaue Flagge. Störtebeker, Klaus Kniphoff, Marten Pechelyn, Bremen 1923 (=Hansische Volkshefte H 2), S. 11 ff.

waren, ist das Störtebekerlied möglicherweise erst im Gefolge dessen entstanden. Damit wäre die Abwesenheit von Belegen für das Störtebekerlied vor 1550 einfach damit erklärt, daß es keine gibt.

Wenn dem so wäre, hätte sich die Störtebekersage jedenfalls trotzdem als langfristig wesentlich erfolgreicher als vergleichbare Erzählungen von Klaus Kniphoff erwiesen. Dieser ist allerdings auch historisch wesentlich besser nachzuweisen, und dieser Punkt scheint mir wichtig zu sein: Die Sagen von Störtebeker waren beim wohl nicht nur deshalb so beliebt, weil sie bestimmten Bedürfnissen im Publikum entgegenkamen, sondern weil sie auch und vor allem die damals wohl genauswenig bekannten „hard facts“ über die Geschichte der Vitalienbrüder Raum für Ausschmückungen und Interpretationen ließen.<sup>36</sup>

Dies hat sie denn auch befähigt, über das 16. und 17. Jahrhundert hinaus ihre Bekanntheit zu wahren und sogar noch zu steigern: Die Tradition der Lokalchroniken geht in späterer Zeit über in landeskundliche Beschreibungen der neuen Territorialstaaten und heimatkundliche Abhandlungen, das Störtebekerlied wird zum – wenn auch wohl nur regional bekannten – „Volkslied“<sup>37</sup>, die mündliche Erzähltradition wird in den Sagensammlungen des 19. Jahrhunderts kanonisiert und dient als Stoff für die sich entwickelnde bürgerliche Literatur. Diese Verarbeitung des Störtebekerbildes ist bis heute nicht abgeschlossen.

Erstaunlich ist dabei die immer noch bestehende Identifikation bestimmter Randgruppen mit Störtebeker als Sozialrebell, sozusagen der Gegenentwurf zu der seit den Umwälzungen im Osten grassierenden Hanserennaissance beim Bürgertum der norddeutschen Hansestädte.<sup>38</sup> Die Bewohner der Hamburger Hafenstraße bewirten ihre Gäste im „Café Störtebeker“, vor einigen Jahren drohte dort ein Graffiti an den Häuserwänden: „Tod den Hamburger Pfeffersäcken ...“

---

36vgl. Beneke, Otto: Hamburgische Geschichten und Sagen, Stuttgart und Berlin 1903, S. 161 ff; die Frage, warum ausgerechnet Störtebeker – und nicht z. B. der historisch belegbar wichtigere Godeke Michels – zum Helden der Volssage wurde, dürfe sich wohl einfach aus der Bildhaftigkeit des Namens erklären, der ja seinerseits zu sog. „Erklärungssagen“ geführt hat (Störtebeker muß einen riesigen, bis zum Rand gefüllten 'Becher' herunter-'stürzen', um in die Mannschaft Michels aufgenommen zu werden, vgl. Blasel S.24).

37das als solches z.B. in Gloga, H.: Das plattdeutsche Leiderbuch, München u. Zürich 1982, erscheint.

38vgl. Puhle, S. 176 f; Schrader berichtet außerdem von einer Vereinigung von Bootsleuten namens „Störtebeker“, die 1890 während des Ewerführerstreiks die Streikbrecher aufbrachten.

## 6. Literatur- und Quellenverzeichnis

**Beneke, Otto:** *Hamburgische Geschichten und Sagen*, Stuttgart und Berlin 1903.

**Bents, Harm:** *Störtebeker. Dichtung und Wahrheit*, Norden 1990.

**Blasel, Anneliese:** *Klaus Störtebeker und Godeke Michels in der deutschen Volkssage*, Diss., Greifswald 1933.

**Dégh, Linda:** PROZESSE DER SAGENBILDUNG, in: Petzold 1969, S. 374-389.

**Elschek, Oskár:** DER QUELLENWERT ÄLTERER VOLKSLIEDAUFZEICHNUNGEN, in: HDV, 1973, S. 501-501.

**Grundmann, Herbert:** *Geschichtsschreibung im Mittelalter*, Göttingen 1965.

**Haas, Alfred:** *Klaus Störtebeker in der pommerschen Volksüberlieferung*, Stettin 1932.

Ders: *Rügensche Volkskunde*, Stettin 1920.

**Handbuch des Volkliedes (=HDV)**, Darmstadt 1973.

**Hartlap, Detlef:** DER SAGENHAFTHE KLAUS STÖRTEBEKER, in: Bents, 1990, S. 121-126.

**Heyken, Enno:** DIE IRRTÜMLICHE ÜBERLIEFERUNG VON DEN SEERÄUBERN GODEKE MICHELS UND KLAUS STÖRTEBEKER IN VERDEN (ALLER), in: *Rotenburger Schriften*, Heft 57, Jg. 1982.

**Jacob, Karl:** *Quellenkunde der deutschen Geschichte im Mittelalter*, 5. Aufl., Berlin 1949.

**Koppmann, Karl:** DER SEERÄUBER KLAUS STÖRTEBEKER IN GESCHICHTE UND SAGE, in: *Hansische Geschichtsblätter*, Jg. 1877, S. 37-58.

Ders. (Hrsg.): *Rufus-Chronik*, in: *Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis zum 16. Jahrhundert*, Bd. 28: Lübeck, Leipzig 1902.

**Petzoldt, Leander:** *Dämonenfurcht und Gottvertrauen*, Darmstadt 1989.

Ders. (Hrsg.): *Vergleichende Sagenforschung*, Darmstadt 1969.

**Peuckert, W.E.:** DIE WELT DER SAGE, in: Petzoldt 1969, S. 36-71.

**Puhle, Matthias:** *Die Vitalienbrüder*, Göttingen 1992.

**Salmen, Walter:** DAS GEMACHTE „NEUE LIED“ IM SPÄTMITTELALTER, in: HDV, S. 407-420.

**Sauermann, Dietmar:** DAS HISTORISCH-POLITISCHE LIED, in: HDV, S. 293-322.

**Schmale, Franz:** *Funktionen und Formen mittelalterlicher Geschichtsschreibung*, Darmstadt 1985.

**Schrader, Th.:** STÖRTEBEKER, in: *Mitteilungen des Vereins für Hamburgische Geschichte*, 14. u. 15. Jg. 1891, S. 26-46; Nachtrag dazu: ebd., S. 455-465.

**Techen, Friedrich:** *Die blaue Flagge. Störtebeker, Klaus Kniphoff, Marten Pechelyn*, Bremen 1923 (=Hansische Volkshefte H 2).

**Willmann, R.:** WANN STARB KLAUS STÖRTEBEKER?, in: *Heimat* 3/80, Neumünster.